

Cesarine.

(Nachdruck verboten.)

Von Jean Richopin. Uebersetzt von G. S.

Oh! Ich fand in der That nicht den Muth, Paul zu widersprechen, als er sich gegen die Grausamkeit dieses Rechtsvollstreckers empörte, als er ihn einen Abscheu erregenden Henker nannte, als er mit seiner ganzen Sohnesliebe für dieses Opfer, für das unschuldige, gewißlich unschuldige Opfer, wie er ausrief, eintrat. Und ich fand es ganz natürlich, daß er trotz allem, trotz des Wahrspruches der Geschworenen hartnäckig an die Unschuld seiner Mutter glaubte. Und doch konnte ich im Grunde meiner Seele den Mörder billigerweise nicht verdammen. Ich erklärte mir, ich entschuldigte das Verhalten dieses Soldaten, dieses wilden Hütters seiner Ehre, der, um sie zu rächen, auch sein eigenes Leben gebrochen hatte, indem er auf den Militärdienst, den er über alles liebte, verzichtete, indem er seine Epauletten abriß, indem er sich darauf beschränkte, „nur“ ein Zivilist zu sein. Ich stellte mir vor, was dieser heftige Mensch mit dem ungestümen Blute während dieser drei langen Wochen gelitten haben mußte, während der er über seine Schmach grübelte, seine Scham und seine Wuth aus Achtung vor der militärischen Disziplin hinunterschluckte. Und in vollster Unparteilichkeit mußte ich mir sagen:

Die Qualen, die er erlitten hatte, waren noch grausamer als die Strafe, die er vollzog.

Und ich gebe zu, daß er mitteleidslos gehandelt hatte und daß er ohne Gewissensbisse blieb.

Gleichzeitig erfaßte mich heißes Mitleid für Paul. Ich sah seine jammervolle Jugend wieder, von der er mir auf der Schule mit solcher Bitterkeit gesprochen hatte. Ich stellte mir vor, wie Herr von Roncieux nicht sanft zu diesem kleinen Wesen sein konnte, dessen Mutter er getödtet hatte, und das ihn allein durch seine Gegenwart schon an die Schuldige erinnern mußte. Daraus war zwischen ihnen die unaufhörliche und unbezwingbare Abneigung entstanden. Ein Wort des Kapitäns, das er zu mir in Besançon sprach, kam mir in Erinnerung und erklärte mir diese weit zurückliegenden, für die verabscheute Waise so peinvollen Jahre:

„Wie dieser Schuft seiner Mutter ähnlich ist!“

Offenbar um diese Aehnlichkeit zu zerstören, hatte der rauhe Krautjunker versucht, das Kind nach seinem Bilde umzumodeln, ihm eine Soldatenseele und einen Soldatenleib zu geben. Er wurde immer mehr darüber aufgebracht, als ihm dies nicht gelang. Wer weiß? Vielleicht hatte er sich auch mit der Zeit eingebildet, daß dieser Sohn die Frucht eines ersten Fehltrittes der Mutter sei und von den Roncieux nur den Namen hätte. Und seine Abneigung hatte sich dann in wirklichen Haß verwandelt. Da erst begann für mich das eigentliche Verbrechen des Kapitäns. Er hatte nicht das Recht, ein Kind unglücklich zu machen, es von einem Scheusal von Stiefmutter martern zu lassen, seine Rache an diesem Unschuldigen, der sich nicht verteidigen konnte, fortzusetzen. Und ich begriff, daß Paul, bei der Erinnerung an all die ungerechten Qualen, die er erduldet hatte, sich allmählig gegen diesen Menschen erbitterte und wie er gegen ihn von Schrecken und Abscheu erfaßt wurde, als er eines Tages erfuhr, daß sein Henker auch der Henker seiner Mutter sei.

Ich sprach Paul wegen seines Hasses frei. Ich konnte also Paul nur zustimmen, als er schluchzend schloß:

„Ihr seht wohl, daß ich kein Ungeheuer bin, und daß ich recht habe, ihn zu hassen, ihn, der mich haßt, obwohl er mein Vater ist, leider! Dieser Mörder!“

Und immer dieses Wort, dieser quälende Refrain! Und schließlich fügte er hinzu:

„So soll er mich denn tödten, mich gleichfalls! Das wünscht er ja. Danach trachtet er seit langem. Nun wohl, die Gelegenheit wird sich ihm bieten. Er soll mich tödten, mich gleichfalls! Mich gleichfalls!“

Bergebens sagten ihm Cesarine und ich, daß er rase, daß er gerade diese Gelegenheit den Drohungen des Kapitäns nicht darbieten dürfe, daß diese Drohungen selbst ihm zu sagen scheinen:

„Entferne Dich! Ich will nicht in Versuchung kommen, meinen Sohn als Feind zu behandeln.“

„Ich“, erwiderte Paul, „ich will im Gegentheil, daß er in diese Versuchung kommt. Das soll seine Strafe sein. Nein, nein, ich werde nicht weggehen.“

Welche Gründe sollte man dieser Ueberspanntheit entgegen setzen? Wir wußten nichts auszubedenken. Cesarine verlor sich in Schmeicheleien, zarten und losenden Worten, sie bedeckte ihn vor mir mit leidenschaftlichen Küssen. Aber er bestand wie ein krankes Kind auf seinem Kopf und legte die ganze Energie, die ihm noch übrig geblieben war, in die Worte:

„Nein, ich gehe nicht weg! Ich will sehen, ob er mich gleichfalls tödten wird!“

Bei dieser Entschlossenheit hätte man ihn nur mit Gewalt entführen können. Dieser Gedanke blitzte einen Augenblick in Cesarines Augen auf. Aber sie wagte nicht, den Versuch zu machen. Es wäre übrigens auch unmöglich gewesen, denn er war in Schweiß gebadet, er glühte im Fieber und er war außer Stande, der frischen Luft ausgesetzt zu werden.

„Morgen, morgen!“ sagte sie mir. „Er wird morgen vernünftiger sein.“

„Weder morgen, noch irgend wann“, antwortete er.

„Aber“, erwiderte ich, indem ich noch einen letzten Versuch machte, ihn zu überzeugen. „Du mußt Dich morgen entschließen. Der Passirschein gilt nur bis morgen.“

Ich zeigte ihm das Datum. Festig entriß er mir den Schein und zerstückte ihn in kleine Stücke.

„Was thust Du?“ schrie Cesarine.

„Ich thue meine Pflicht“, antwortete er.

Das war die Antwort und die Handlung eines Wahnsinnigen. Und er schien in der That plötzlich sein Bewußtsein verloren zu haben. Er sank wieder in die unbewegliche Haltung eines Irren zurück, in der ich ihn beim Eintritt gefunden hatte. Sein Gesicht hatte wieder die Todtenblässe und die harten Züge eines Wachsgebildes angenommen. Die müden und verstörten Augen blickten starr auf den Brief des Kapitäns, der auf dem Tisch geblieben war. Er schien wie hypnotisirt. Anders hätte er auch die Mündung einer auf ihn gerichteten Pistole nicht ansehen können, mit der auch er mitten in die Brust geschossen werden sollte.

XVIII.

Am folgenden Tage erkundigte ich mich nach seinem Befinden. Er war sehr schlecht. Er hatte eine schreckliche Nacht im Fieber und im Delirium zugebracht. Um das Unglück voll zu machen, hatten sich — was übrigens vorauszusehen war — seine Hustenanfälle wieder eingestellt.

„Sehen Sie“, sagte mir tapfer Cesarine, „wir dürfen nicht zögern; wir müssen ihn gegen seinen Willen entführen. Mehr als je will ich, daß er abreist, seitdem ich jetzt weiß, was zwischen ihm und seinem Vater liegt. Nur die Landluft allein kann ihn noch eine Zeit lang erhalten.“

„Aber wie werden Sie das thun?“ fragte ich. „Wie können Sie ihn wider seinen Willen entführen?“

„Ich weiß es nicht“, erwiderte sie. „Aber was ich genau weiß, ist, daß ich dazu entschlossen bin, und daß es mir gelingen wird, koste es, was es wolle. Wir brauchen nur einen anderen Passirschein. Sorgen Sie dafür zusammen mit Vater Heurtault. Für das übrige werde ich sorgen.“

Wie wollte sie dafür sorgen? Von welchem Hirngespinnste träumte sie? Aber ich wagte nicht, auch nur mit einer Miene meinen Zweifel auszudrücken, so sehr imponirte mir ihr Wille und ihr Glaube. Ich dachte nur daran, ihr zu gehorchen, und schnell machte ich mich auf die Suche nach Vater Heurtault.

Unsere neuen Bemühungen auf der Präfektur waren erfolglos.

Was würde Cesarine sagen? Ich schämte mich, nicht erlangen zu können, was sie wollte. Der Gedanke kam mir, zu dem Stabsoffizier, zu meinem alten Freunde, dem Leibgardisten zu eilen. Wer weiß, ob der uns nicht aus der Verlegenheit ziehen kann. Er ist vielleicht jetzt Oberst!

Leider war er nichts mehr von alledem. Man wußte sogar nicht einmal, von wem ich sprach, als ich bei dem Posten am Vendômeplatz nach ihm fragte. Es war eine neue Legion, die seit einigen Tagen den Wachdienst versah, und von diesen

hatte niemand den großen Schwadron-Chef gesehen, den ich ihnen beschrieb. Aber ein Junge, dessen Mutter dort Cigarren und Streichhölzer verkaufte, hatte mich gehört. Er gab mir eifrig einige Nachrichten.

„Ah, ja“, sagte er, „Sie meinen den schönen Mann. Nun, der schöne Mann hat seine Demission genommen.“

„Warum denn?“

„Wegen eines Kameraden, ebenfalls eines Stabsoffiziers, der ihn eines Tages eine große Preßwurst genannt hatte. Und desselben Abends hat er sich mit seinen vier Schnecken dünne gemacht. Er saß famos auf dem Pferde, und er lenkte sie alle vier auf einmal! Fein! Das war brillant! Wie im Zirkus.“

„Wo ist er hingegangen?“

„Weiß nicht!“

Ich hatte entschieden kein Glück! Aber damit soll nicht gesagt sein, daß ich die Hoffnung aufgegeben hätte, Cesarine zu helfen. Wenn ich morgen einen neuen Versuch mit Auggal machte? Warum nicht? Und am folgenden Morgen machte ich mich in der That nach dem Bauweiser Thor auf. Hier stand die Legion, der sich Auggal angeschlossen hatte. Eine famose Legion, das muß man sagen, aber die Truppen der Versailler hatten sie trotzdem nach und nach bis an die Befestigungen zurückgedrängt.

Das Bild glich keineswegs mehr dem, das ich vor drei Wochen an der Weichbildgrenze gesehen hatte. Es hatte nicht mehr den Anschein einer Landpartie, sondern vielmehr eines wirklichen Soldatenlagers im wirklichen Kriege. Die Frauen waren verschwunden, die kürzlich noch in den kleinen Landhäuschen gekocht und die an ihren Rücken hängenden, strampelnden Kleinen mit sich geschleppt hatten. Einige Frauen waren noch da, aber Frauen von männlicher Haltung: Alte Frauen mit den Gesichtszügen von Prophetinnen, oder junge, verwegene Frauen, die Fäuste auf die Hüften gestützt, die Marketenber-Dienste verrichteten, aber jeden Augenblick bereit waren, ebenso wie die Kameraden die Flinte in die Hand zu nehmen. Auch einige Kinder sah man noch, magere, blasse, nervöse Straßenkinder, deren schreiender Mund die Gefahr mit Vergnügen einschürft, die mit Vorliebe die Patronen bis in die Schützenlinien tragen, und die Sideschen der Barrikaden sind. Auch die Männer schienen nicht mehr dieselben. Sie lachten nicht, sie sangen nicht. Die Gesichter waren ernst. Aber nicht etwa unruhig, auch nicht entmuthigt; im Gegentheil, ein entschlossener Ernst war bei allen ausgeprägt. Die Luft roch nicht mehr nach Braten, Schmorfleisch und Wein. Sie roch nach Lederzeug, nach Talg, mit dem die Waffen gesettelt wurden, nach dem Schweiß der Kämpfer, nach Pulver.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Der Sänger von Denkerbach.

Von Hermine Billinger.

Es war an einem schönen wie in Gold getauchten Fruhlingsabend, als der Bürgermeister von Denkerbach wieder einmal seinen Mangel an Ueberlegung zu beklagen hatte.

Er saß an Wirthstisch, in seinem eigenen Wirthshaus, dem Ropfe, und wischte sich die Sten mit dem geblümten Taschentuch, denn er war ein hitziger Mann und von kugelrunder Gestalt.

„Startt mich nit so an, fuhr er über die Herren Gemeinderäthe her, „es ist halt geschehen — da heißt immer, die Denkerbacher hätten den flottesten Gesangsverein der Umgegend, nun ja, hab' ich gedacht, wenn sie 's ganze Jahr brüllen, werden sie sich doch einmal hören lassen können —“

„Können wir auch,“ meinte der eine der Gemeinderäthe, „so eine Stimm' wie mein Stoffel, so was giebt's nimmer auf der Welt —“

„Brrr!“ fuhr der Bürgermeister auf, „Ihr seid mir schon zum Gespött, Aberle, mit Eurer Affenlieb' —“

„Aber er hat recht,“ erklärte der zweite Gemeinderath, „der Stoffel ist der Halt von der ganzen Geschicht, er allein macht weiter, wenn sie alle nach Lust schnappen und thut noch keinen Schnauser.“ —

Der Sprecher, Musikus, Gemeinderath und Spezereihandler in einer Person, hatte von den Dreien das intelligenteste Gesicht, und der Bürgermeister liebte es auch sonst, auf ihn zu hören, nur wenn er's mit dem Aberle hielt, das konnte er nicht ertragen; er hate den Mann; niemand, er selbst nicht, wußte warum, aber der Wein schmeckte ihm nicht, wenn der Aberle vor ihm saß. Dieser, lang und dünn wie ein Gedankenstrich, hatte einen prächtigen Kerl von einem Sohn, für den er die Empfindungen einer Huhn-mutter hegte, die ein schwimmfahiges Entlein ausgebrütet. Möglich oder wahrscheinlich, daß ihm der Bürgermeister

diesen Sohn neidete, denn er hatte nur eine Tochter — 's Burgi — mit der er übrigens sehr zufrieden hätte sein dürfen. Natürlich hatte sie den Stoffel gern, und der Stoffel sie, und der Bürgermeister war nichts weniger als damit einverstanden. Sie saß am Fenster, stopfte Strümpfe und der Abend-schein umflo ihren vollen Nacken, auf den ein paar kräftige Zöpfe fielen. Auf ihrem blauen, mit rothem Band eingefasteten Rock saß der Spiz des Hauses und hörte mit ihr der Debatte der Dorf-obersten zu.

„Wie gesagt,“ erklärte der Musikus, „es wär uns eine Ehr' gewesen, aber es ist zu theuer für die Gemeind', wir müssen halt in Gottes Namen von dem Gesangfest wegbleiben —“

„Ja wohl,“ sagte der Bürgermeister und fragte sich hinter den Ohren, „aber abschreiben, nachdem ich zugesagt, das wurmt mich, Ihr Herren, das wurmt mich —“

„Warum hat Ihr denn zugesagt?“ fragte Aberle.

„Heiliges Gewitter,“ fuhr der Bürgermeister auf, „bin ich viel-leicht musikalisch — that' mir fehlen! — aber man moch' doch auch gern einmal Ehr' einlegen und von sich reden machen —“

„Schickt doch den Stoffel allein,“ warf das Burgi hin, „der macht uns gewiß Ehr', und der Vater braucht sein Wort nicht zurück-zunehmen.“ —

„Das wär' eine Idee,“ sagt der Musikus.

„Seid Ihr bei Verstand,“ schrie der Bürgermeister, „ein einzelner Kerl —“

„Aber was für einer,“ murmelte Aberle.

Der Wirth sprang auf, wie um davon zu laufen, aber der Musikus hielt ihn am Rock fest: „Ich sag' Euch, Ihr Herren, 's Burgi hat recht, wenn der Stoffel 's Maul aufthut, giebt's ein Aufsehen —“

„Ich verwett' mein oberes Rebstucke, er kriegt einen Preis,“ verkündete Aberle.

„Oho,“ lachte der Bürgermeister und rieb sich die Hände, „ich nehm' Euch beim Wort —“

„Was seht Ihr dagegen?“ hieß es.

„Mich,“ sagte das Burgi und trat zum Tisch, „wenn der Stoffel einen Preis heimbringt, bin ich seine Braut, der Vater knickt nit —“

Bevor dieser recht begriffen, schrie der Musikus: „Knickern, wenn der einzige Mann, den die Denkerbacher geschickt, den Vogel abgeschossen!“

Und Aberle meinte: „Es wär' eine Ehrenrettung für die Schlapp' bei der lezten Ausstellung, wo über uns zu lesen stand: „Naiv ist die Lopferarbeit der Denkerbacher“; was aber naiv heißt, ist Wi der Dummheit, wie ich nach langem Studiren aus unserem Pfarrer seinem Legikon herausgebracht —“

Der Bürgermeister, noch nachträglich in Zorn gerathend über die Schmach, erklärte aus diesem Gefühl heraus: „Gut, ich seh' 's Mädel ein, denn der Ruhm der Gemeind' geht mir über den eigenen Gusto — worauf die kleine Versammlung in aufgeregtester Stimmung und unter dem lauten Gebell des Spiz auseinander stob.“

Zu Goldheim wehten die Flaggen; da lebte ein gesangstroses Bollein, das des Lebens Sorgen in dem guten Wein hinunter zu schwemmen pflegte. So war denn auch alles auf den Beinen und strömte dem Bahnhof zu, um die erwarteten Gesangsbruder mit Hochs und Hurrahs zu empfangen; und es währte nicht lang, marschirten diese mit ihrer fideien Blechmusik durch die Gassen, allwo die Magdelein des Stadchens und der Umgegend Gläser voll goldenen Weines an die Sänger aushielten, welche frohllich zu-griffen, wo immer der Segen herkam. Als aber der Stoffel einher-schritt in seiner prächtigen Tracht, die Standarte mit dem Namen Denkerbach höher haltend als alle anderen Würdenträger, in dem freudigen Vorgefühl, sich heute unter allen Umständen mit Ruhm zu bedecken, da staunte jeder den einzelnen Sänger an und freute sich seines unerschrockenen Wesens; die Magdelein aber umringten ihn mit besonderer Ausdauer, so daß er nur die Hand auszustrecken brauchte, um die freigebig gespendeten Wein-gläser in Empfang zu nehmen; er leerte sie alle auf das Wohl Burgis, die in der Festnacht, mit rothleuchtender Sammethaube, grün-seidenem Furtuch und blauem Faltenrock auf dem Trottoir einher-schritt, den heftig leuchtenden Vater mit sich ziehend, der fluchend nach dem Taschentuch suchte, und es in der Eile und dem Gebrange nicht erwischen konnte. Auf der anderen Seite der Straße schritten die Gemeinderäthe, und so oft Stoffel ein frisches Glas leerte, schrie der Musikus: „Halt ein!“ worauf sich alles nach dem Schreier umschaute, ihn verhohnte und weiter mit fort riß. Die Halle war geräumig, und die Sänger thaten ihre Schuldigkeit; schwitzend lauschte das Publikum, die Gläser machten die Kunde, zuweilen brach stürmische Begeisterung aus. Das Häuslein Denkerbacher in seiner Ecke hörte wenig; der Bürgermeister schnaupte sich nach Herzenslust aus nach der Anstrengung, die er ge-habt, und der Musikus fuhr sich ununterbrochen in die Haare, in-dem er vor sich hinhurmelte: „Der Kerl ist betrunken, der Kerl ist ja betrunken; —“ 's Burgi hielt den großen Regenschirm fest gegen den Magen gedrückt, und ihr Stofuer lautete: „Hilf Gott! hilf Gott!“

Nur Aberle verhielt sich ruhig wie einer, der seiner Sache sicher.

Was nun den Stoffel anbelangte, so hatte er seine beiden Lieder fest im Kopf und ebenso wußte er, daß er auf den Ruf: „Denker-bach!“ — hervorzutreten und loszusingen hatte. Im übrigen lag

sein Geist völlig im argen, und sagte manchmal mit einem verwunderten Blick zu seiner Standarte empor: „Will Dir schaukeln, paß auf —“

Jetzt schrie ihm jemand den Namen Denkerbach ins Ohr, sowie das Lied, welches er zu singen hatte, und Stoffel schritt hinaus. Der Kapellmeister gab ein Zeichen, und der einzelne Mann setzte ein — er that's voll Kraft, mit ganzer Stimme; und sie war wirklich ein Staat, nur spielte die Musik: „Drei Lilien, drei Lilien“ — und Stoffel sang: „Gute Nacht, Du mein herziges Kind.“ — Der Kapellmeister, höchlich belustigt, blieb bei seiner Begleitung, und der Bursche sang unentwegt, ohne eine Miene zu verziehen, seine Strophe weiter. Die Wirkung dieser Musik war eine ungeheure. —

„Habt scheint's ein lustig's Stücke gewählt,“ meinte der Denkerbacher Bürgermeister und schloß sich dem allgemeinen Gelächter mit Wucht an.

Jetzt fiel der böshafte Kapellmeister in die richtige Begleitung, und die Sache nahm eine andere Wendung; das Lachen verstummte einigermassen, und Stoffels Stimme zeigte sich jetzt von einer Kraft, die ihresgleichen suchte; ein roher, aber angenehmer Tenor, der die Lacher allgemein in Bewunderer verwandelte.

(Schluß folgt.)

Kleines Feuilleton.

— Ein bisher völlig unbekannt gebliebenes Originalbildniß Goethe's gelangte vor kurzem in den Besitz des freien deutschen Hochstifts in Frankfurt a. M. Es bildete früher einen Bestandtheil der Lavater'schen Porträtsammlung und ist eine sorgfältig als Vorlage für den Kupferstich ausgeführte Tuschzeichnung, die, was Porträtsähnlichkeit anbetrifft, den besten Goethebildern zuzuzählen ist. Wie fast alle Stücke der Lavater'schen Sammlung, war das Bildniß von zwei mit grünem Papier überzogenen Pappdeckeln geschützt. Die Außenseite des Vorderdeckels trägt auf zierlich umrandetem Zettelchen von Lavater's Hand die Bezeichnung „Goethe, Profil, S. IV.“, während dessen Innenseite auf größerem umrahmten Zettelchen von Lavater geschriebenen Begleitgespräch zeigt: „Immer, immer nur Er, in dem Bilde der Mann sitzt, Dem nicht einen Schaff die Natur zum Gefährten — die Weisheit ward dem Höhen zu theil — und Menschenkenntniß dem Kühnen.“ Nach einer in den „Berichten d. fr. d. Hochstifts“ von Dr. O. Heuer gegebenen Darstellung dürfte das Bildniß von Lips und zwar wahrscheinlich im Jahre 1779 gefertigt sein. —

— **Pommer'sche Wünsche.** Karl Simrod veröffentlichte in den dreißiger Jahren unter diesem Titel ein Spottgedicht. Der edele Pommer wünscht sich allerlei, und der Neirain heißt immer: „Hab' ich Unrecht, hab' ich Recht?“ „Ei ganz Recht! Ergeb'ner Knecht!“ antwortet der Untergebene.

„Sechstens wünsch' ich, Fürsten und Herr'n —
Hab' ich Unrecht, hab' ich Recht?
Gäben auf Verlangen gern
Portefeulle und Ordensfisten:
Ich und meine zwölf Geschwister
Würden gleich Finanzminister:
Hab' ich Unrecht, hab' ich Recht?
„Ei, ganz Recht! Ergeb'ner Knecht!“ —

Literarisches.

g. h. „Eva“, Roman von Carl Ewald. Aus dem Dänischen von Dr. H. v. Lent, Leipzig. Kollektion Wigand. — Das Problem, das sich der Schriftsteller gestellt hat, ist ja gewiss ein lohnendes: Reicher Leute Kind hat ein lebendes Andenken an seinen Leichtsinne erhalten. Die böse Angelegenheit wird natürlich vertuscht, aber endlich bricht das Gefühl der Mutter, das sie lange Zeit zurückgedämmt, durch; sie nimmt den Sohn, der bis dahin bei irgend einer Frau Müller in Pflege war, unbekümmert um den Klatsch und Tadel der Edelsten, zu sich. Der Vorwurf ist nicht übel, aber all' diese Figuren, die da agiren, leben nur ein trauriges Scheinleben, sie treten auch nicht eine Minute aus den Blättern des Buches heraus, und sowie man es zuschlägt, sind sie gestorben. Eine zwingende Nothwendigkeit, daß ein Herr Dr. Lent mit diesem Erzeugniß der dänischen Literatur bekannt machte, lag nicht vor. —

Physiologisches.

— k. Die Bewegungen des menschlichen Magens. Die Professoren Roux und Balthazard haben, wie sie der Gesellschaft für Biologie in Paris mittheilen, die Bewegungen des menschlichen Magens mit X-Strahlen untersucht. Da die motorische Thätigkeit des Magens noch immer nicht sicher festgestellt ist, so sind diese Untersuchungen von Bedeutung. Sie beweisen, daß der größte Theil des Magens, der dem Magenfundus entspricht, beim Menschen ebenso wie beim Hunde und beim Frosch als Nahrungsbehälter dient. Der kleinere Abschnitt, der dem Magenaustritt anliegt, dient allein der Bewegung des Magens und wirft allmählich durch heftige, wellenförmig ablaufende Bewegungen die Speisen, die im Magen aufgehäuft sind, in den Zwölffingerdarm. —

Aus dem Thierreiche.

t. Ueber die wilden Hunde Australiens giebt der Zoologe Knut Dahl in einer englischen naturwissenschaftlichen Zeitschrift einige neue Mittheilungen. Nach der Charakterschilderung,

die wir von diesen Thiere erhalten, muß man sich eigentlich wundern, daß der Hund ein geschätzter Genosse und Freund des Menschen hat werden können, denn der Dingo — so heißt bekanntlich der wilde Hund Australiens — besitzt keinerlei Eigenschaften, die ihn in günstigem Lichte erscheinen lassen könnten. Man hat zwar bisher allgemein geglaubt, daß er wenigstens beim Erwerben seiner Beute sich als ein muthiges Thier erweise, aber auch diese Annahme ist falsch. Der Dingo, der hauptsächlich im nördlichen Australien lebt, ist ein geborener Feigling, der den völligen Mangel an Muth durch Verschlagenheit zu ersetzen sucht. Nie verfolgt er ein Thier im Laufe und jagt daher überhaupt niemals auf Thiere, deren Erbeutung eine derartige Anstrengung und Gefahr erfordern würde, vielmehr begnügt er sich im allgemeinen mit kleinen Wirbelthieren, besonders Eidechsen. Gelegentlich führt er sich auch einen Vogel oder ein Vögelein zu Gemüthe, wenn es sich gerade so trifft. Ein Känguru von gleicher Größe greift der Dingo schon nicht mehr an, obgleich dieses doch auch nicht gerade zu den wehfasten Thieren zu rechnen ist. Willkommen als Beute ist dem wilden Hunde auch ein Schaf oder eine Ziege; aber auch diese Hausthiere wird er niemals auf geradem Wege angreifen, sondern sie nur aus dem Hinterhalte anfallen. In einigen Gebieten Australiens verursacht der Hund unter den Viehheerden immerhin beträchtlichen Schaden. Die große Verschiedenheit des Dingo von dem europäischen Hunde kommt auch darin zum Ausdruck, daß beide Arten sich nicht unter einander kreuzen, wenigstens giebt es kaum eine sichere Angabe über eine Paarung zwischen einem Haushunde und einem halbgezähmten wilden Hunde, auch scheint das Vorbild eines europäischen Hundes durch das Zusammenleben auf den Dingo nur einen höchst geringen erziehlischen Einfluß zu haben. Der Dingo ist ein echter Eingeborener Australiens, denn seine Skelette finden sich in fossilem Zustande bereits in älteren Schichten des Bodens. —

Aus der Pflanzenwelt.

— **Atlas-Cedern.** Ueber 8500 Hektar sind, wie die „Revue des eaux et forêts“ berichtet, in Algier mit mehr oder minder dichten Anpflanzungen von Atlas-Cedern bestanden. Es giebt auch kleine Dickichte in Marokko bei Tanger und Tetuan, und wahrscheinlich auch südlich von Fez. Gewaltige Waldungen sind hauptsächlich in der Provinz Constantine. Die Provinz Algier ist weniger gut damit ausgestattet; sie enthält im ganzen nur ein Zehntel auf 1000 Hektar, aber die Cedern des Atlasgebirges, die in der Nähe von Blidah sich befinden, können leichter besichtigt werden, und das schöne dicke Holz von Teniet-el-Haad ist auch das Ziel zahlreicher Besuche. Dieser Wald bedeckt ungefähr 3500 Hektar in dem Gebirge oder vielmehr auf der Hochebene, die im Innern des Gebietes von Chélif, etwa 30 Meilen südlich von Milianah, belegen ist. Von diesem Bestande sind 900 Hektar reiner Cedernwald, und dieser bietet einen sehr merkwürdigen Anblick. Obwohl der Boden aus ziemlich magerem Sande, gebildet aus zerstreuten Sandsteinen, besteht und ziemlich unfruchtbar ist, gelangen die Bäume in zwei- oder dreihundert Jahren zu ansehnlicher Größe: 35—38 Meter Höhe und über 6—7 Meter Umfang. Steinblöcke, die ihren Stamm umgeben, ihre mächtigen Inbölzer, ihre volle und ausgebreitete Krone verleihen ihnen ein ergreifendes Aussehen. Ein ähnliches Schauspiel kann man heutzutage in den Wäldern des Libanon oder in Kleinasien überhaupt nicht mehr genießen. Man weiß, daß die alten Bäume im Libanon zu Ende des vorigen Jahrhunderts schon selten waren (Sabillardière fand im Jahre 1787 nur 7 vor) und jetzt vollständig verschwunden sind. Die Wälder Kleasiens, des Taurus und Anti-Taurus (Anatoliens und Siciliens), obschon weniger im Verfall vorgeschritten, haben bereits schwer durch den Mißbrauch der Abholungen Schaden erlitten; die schönen Grundformen der reinen Libanon-Ceder sind daher heutzutage nicht mehr in deren Ursprungslande zu suchen, sondern in den europäischen Parks. Dagegen befindet sich ein schöner natürlicher Cedernwald auf Cypern. Derselbe umgiebt und bedeckt den Berg Olymp auf Cypern und besteht aus der Spielart brevifolia, mit sehr kurzen und häufig silberfarbenen Blättern, die sich also mehr der algierischen Spielart nähert als dem libanonesischen Typus. Der cyprische Wald umfaßt 8500 Hektar. Die Cedern des Mittelmeeres, und selbst die Cedrus Deodora, scheinen die Nachkommenschaft der jetzt verschwundenen Urweltbäume zu bilden, deren Heimath mehr nördlich war. Das Vorkommen der Ceder im mittleren Europa und sogar in dessen nördlichem Theile ist durch schöne fossile Exemplare erwiesen. In Belgien hat man Spuren einer Gattung gefunden, die Cedrus corneti genannt wird. In der Umgegend von Havre hat man die Cedrus Lenonieri, in England die Cedrus Leckenbyi aufgefunden. Die letztere ist der Libanon-Ceder verwandt, während die beiden erstgenannten mehr Aehnlichkeit mit der Cedrus Deodora haben. —

Geographisches.

— Ueber die Insel Krakatau berichtet der „Globe“: Auf der etwa 800 Meter hohen Spitze des berühmten Krakatau in der Sundastraße sollte an Stelle des durch den vulkanischen Ausbruch vernichteten Triangulationspfeilers ein neuer errichtet werden; aber alle Versuche, die von Mannschaften der Triangulationsbrigade vom 26. Juni bis 2. Juli 1886 gemacht wurden, die Spitze zu erreichen, waren vergeblich. Der ganze Berg ist mit einer viele Meter dicken Aschenschicht bedeckt, in welche Regengüsse schmale Schluchten mit senkrechten Wänden ausgespült haben. Auch die schmalen,

stehen gebliebenen Rücken zwischen den einzelnen Schluchten, auf denen man vorzudringen versuchte, sind durch Steilabstürze unterbrochen, und das lose Material stürzt überall nach. Man errichtete den Pfeiler daher auf dem etwa 130 Meter über der See gelegenen Hügelrücken des benachbarten Langleilands, wo man weniger Schwierigkeiten antraf, und stellte so einen brauchbaren Zwischenpunkt für die Verbindung der Dreiecksnehe von Java und Sumatra her. Nachdem bereits Ende August 1896 diese Station für Winkelmessung auf Langleiland errichtet, gelang es doch erst um Mitte Januar 1897, der ungünstigen Luftverhältnisse wegen, die Messungen auszuführen. Das Leben für die Beobachter auf der Insel war unerquicklich. Am Tage stieg das Thermometer in der Wohnhütte tagelang auf 34 Grad C. und fiel in der Nacht nicht unter 30 Gr. C. Der durch die Sonne erhitzte Sand hatte am Tage eine Temperatur von über 60 Gr. C. Das Trinkwasser mußte regelmäßig von Batavia herbeigeschafft werden. Der Pflanzenwuchs ist auf der erst wenig verwitterten Aschenlage noch im Entwicklungsstadium. In der Nähe des Strandes bilden Casuarinen kleine Büsche und sonst kommt besonders das Selagengras vor. Die Thierwelt ist wieder durch Baranen, einige Vögel und Insekten vertreten. Am Strande findet man Bimsstein in Menge. Die ganze Insel ist mit Asche überdeckt, in welche die Regengüsse auch zahllose Schluchten, mit vierzig bis fünfzig Meter Tiefe, eingegraben haben, die jetzt von einer Aschenkruste überzogen sind, die das Nachstürzen der Aschenmasse verhindern. Von dem Hügelrücken sieht man die nördliche steil abgestürzte Wand des Krakatau vor sich. Täglich finden an derselben noch Abstürze statt und braunroth gefärbte Staubwolken steigen dann, durch die herunterrollenden Steinblöcke und Sandmassen aufgewirbelt, in die Höhe und schweben lange um die Spitze, bis sie sich auflösen. Man hat sie von vorbeifahrenden Schiffen für Rauchwolken gehalten und so entstand das Gerücht, daß der Krakatau wieder in Thätigkeit sei, was nicht zutreffend ist. Die beiden Krater des Krakatau, Danan und Parbuatan, sind verschwunden, die See bedeckt die Stelle, wo sie sich einst erhoben. In der Nähe von Langleiland erhebt sich ein steiler Felsen, „der Bootsmannsrots“; er ist der einzige Ueberrest des in den Abgrund versunkenen nördlichen Theiles von Krakatau. —

Der österreichisch-ungarische Kriegsdampfer „Pola“ wird am 1. September eine wissenschaftliche Expedition antreten, um sein im vorigen Jahre begonnenes Werk der zoologischen, physikalisch-oceanographischen und chemischen Durchforschung des Rothen Meeres auf der Strecke von Dschebda bis Aden fortzusetzen. Die Arbeiten zur See werden sich auf Sammlungen zoologischer Objekte durch Dredschungen (Fischen mit Tiefnetzen am Meeresgrunde), Lothungen behufs besserer Erkenntniß des Seebodenreliefs, Beobachtungen von Temperaturen und spezifischen Gewichten des Seewassers, Messungen von Strömungen, chemische Untersuchungen, astronomische Zeitbestimmungen, Sammlungen meteorologischer Daten zur See etc. erstrecken. —

Technisches.

— In den Vereinigten Staaten wird zum ersten Male ein See in den Dienst der Elektrizität gestellt werden. Aus dem Clear Lake (Lake County), der 1350 Fuß über dem Meerespiegel liegt, wird mittels eines großen Damms ein Ausfluß hergestellt, so daß das Wasser, welches durch Stahlröhren von acht Fuß Durchmesser hindurchgeleitet wird, Maschinen in Bewegung setzt, welche in drei unabhängig von einander so errichteten Maschinenhäusern untergebracht werden, daß jedes der letzteren mindestens 100 Fuß tiefer liegt, als das vorhergegangene. Auf solche Weise will man die Macht des herabstürzenden Wassers dreimal ausnützen und so eine Wasserkraft gewinnen, welche 7 000 000 Pferdekraften gleichkommen soll. Ein Wassermangel ist nie zu befürchten; wird doch der 30 (englische) Meilen lange und 10 Meilen breite See durch niemals versiegende Bergströme gespeist. Das Auffangen des Abfluswassers wird dadurch erleichtert, daß dasselbe eine Schlucht durchfließt, welche von steilen bis zu 500 Fuß hohen Bergwänden eingefaßt ist. Man hofft so eine Wasserkraft zu gewinnen, welche hinreicht, um alle Fabriken sämtlicher Städte an der Bai von San Francisco, ferner in Sacramento, Santa Rosa, Venicia, Napa und Vallejo mit motorischer Kraft zu versehen. Die erste Arbeitsleistung soll der Betrieb einer elektrischen Eisenbahn sein, welche von Vallejo nach Clear Lake gebaut werden wird. —

Humoristisches.

— Für Fersch und Vaterland! An einem Tage des Jahres 1848 gab es, so erzählt man der „Tägl. Rundsch.“, in dem Landstädtchen D..... riesige Aufregung, als schon so gegen 10 Uhr vormittags die Bürgerwehr-Trommler mit ihrem unheimlich dröhnenden „Konrad, komm! Konrad, komm! Konrad, komm mit Sach und Pack!“ durch die Gassen rasselten und der Ruf: „Die Freischärler kommen!“ die erschreckten Einwohner vor die Hausthüren jagte. Da stürzten sie herbei die bleichen Gestalten, den Uniformrock schief zugeknöpft, den Tschako verkehrt auf's Haupt gestülpt, leuchtend unter der Last des dreizehnpfündigen Kuhfußes, von Zeit zu Zeit über das baumelnde Schwert der Gerechtigkeit stolpernd, aber doch Mannesmuth in der Brust, dem Sammelort zustrebend. Auf dem Marktplatz

mühte sich der Herr „Oberst“ vergeblich, Ordnung in die wirren Massen zu bringen, denn die Bevölkerung wogte wie eine toll gewordene Hammelherde durcheinander, die bewehrten Herren der Schöpfung hatten den Kopf verloren, fanden ihre Rottenmänner nicht und den dicken Herrn Kommandanten sah kein Mensch, weil sein Schlachtroß noch auf Feldarbeit war, er sich aber zu Fuß in dem herrschenden Getümmel unmöglich bemerkbar oder verständlich machen und die Front angeben konnte, in welcher die Mannschaft antreten sollte. Endlich gelang es dem eifrigen Herrn, sich mit Hilfe einiger wasserholenden Mägde mit gezücktem Sarraf auf den Brunnenrand zu schwingen und von diesem erhabenen Standpunkt aus ein „Heilig — Kreuz — Stern — Hagel! — Mit dem Buckel nach dem Rathhaus! Ihr Ochsen!“ in die wogenden Massen hineindonnern zu können. Nun war Klarheit geschaffen; man fand sich zurecht und der Herr „Oberst“ entsandte seine Schaaren, indem er ihnen zurief: „3 Hauptquartier ist im goldene Löwe! Zehert macht aber, daß Ihr ans Thor kommt, daß keiner rein komme kann!“ — Zwei Stunden schon lagen die Braven hinter rasch hergerichteten Vertheidigungs-Barricaden und hatten umsonst geschwiegt, denn die Aufrührer, wenn solche überhaupt da waren, gingen nicht zum Sturm vor, sondern verhielten sich ganz ruhig in den umliegenden Ortschaften; dieses wurde dem Hauptquartier gemeldet. In diesem entscheidenden Augenblick zeigte sich aber der Herr Oberst der Lage völlig gewachsen. Wohl einsehend, daß mit übermüdeten Truppen keine Schlachten zu schlagen sind, die Uhr bereits auf 12 Uhr zeigte, ein einsamer Frischoppen aber höchst langweilig ist, entsandte der humane Feldherr nach allen nahen Dörfern Parlamentäre mit dem hochherzigen Anerbieten einer dreistündigen Frühstückspause. Dieser stieß nirgends auf Widerstand, denn es waren keine Gegner zu finden. In D..... herrschte große Freude ob des glorreichen Tages; namentlich war der Löwenwirth sehr zufrieden. Er war der Vater des Gedankens gewesen. —

Vermischtes vom Tage.

— Hamburg, 1. August. Heute Morgen kenterte auf der Elbe ein mit dreizehn Schiffsmalern besetztes Boot infolge Wellenschlages eines Follenführerdampfers. Neun Personen wurden gerettet, vier sind ertrunken. —

— Li. Einen ungewöhnlichen Tod fand auf der Strecke Justerburg—Lyd der Hilfsbremser Pilz aus Justerburg. Derselbe wurde bei einem der letzten Gewitter auf seinem Sitze von einem Blitzstrahl tödtlich getroffen und auf den Bahndamm hinabgeschleudert, wo er dann noch überfahren wurde. —

— Vom Nachtwächter erlöchen wurde in Kriewen bei Bissa ein Maurer. Beide hatten zusammen gekneipt. Auf der Straße machte der Maurer Lärm, der Nachtwächter fühlte sich jetzt als Beamter, es kam zum Ringen, der Maurer erhielt mit dem Nachtwächterpieß einen Stich in die Seite und starb nach kurzer Zeit. —

— Zu den Fleischvergiftungen in Kalk bei Köln wird noch gemeldet: Der Metzger, der das verdorbene Fleisch verkaufte, sitzt in Haft. In der Sentgrube des Metzgers hat man einen großen Posten verdorbenen Fleisches gefunden. Von den erkrankten Personen befinden sich noch 34 in ärztlicher Behandlung. —

— Am 1. August ist im innern württembergischen Telegraphenverkehr eine erhebliche Gebührenermäßigung eingetreten. Nachdem schon am 1. Mai d. J. eine Herabsetzung der Sprechgebühren im Orts- und Vorortsverkehr von 20 Pf. auf 10 Pf., im Nachbarnverkehrsverkehr bei einer Entfernung der Telephonanstalt von etwa 15 Kilometern in der Luftlinie von 30 Pfennige auf 25 Pfennige erfolgt ist, wird nunmehr diese Entfernung auf 50 Kilometer (Nabverkehr) erstreckt. Hierdurch wird die Sprechgebühr zwischen einer großen Anzahl von württembergischen Orten von seither 50 Pf. auf 25 Pf., also um 100 pSt. ermäßigt. Es entspricht das den Wünschen zahlreicher Interessenten und namentlich der Telephontheilnehmer an kleineren und mittleren Plätzen. Dabei kommt noch in betracht, daß in Württemberg die Jahresgebühr der Telephontheilnehmer nur 100 M. gegenüber 150 M. in Bayern und im Reichspostgebiet beträgt, und daß anderwärts die Sprechzeit theilweise nur 3 Minuten beträgt, während sie in Württemberg allgemein auf 5 Minuten festgesetzt ist. —

— Jaroslaw (Galizien), 1. August. Eine große Feuersbrunst in der Stadt Ljubim äscherte über 200 Häuser, eine Kirche, ein Spital und außerdem verschiedene Amtsgebäude ein. Hunderte von Menschen sind obdachlos und brotlos. —

— In Bari (Italien) sprengte die verlassene Geliebte eines Mannes, der Feuerwerkskörper erzeugte, aus Rache dessen Pulvervorräthe in die Luft. Das ganze Gebäude flog mit, der Mann wurde in Stücke zerrissen. —

c. o. Im St. Lorenzo-Institut zu Sondrio (Italien) hat dieser Tage ein Advokat in zwanzig Stunden die ganze „Divina Commedia“ von Dante aus dem Gedächtniß recitirt. Es handelte sich um eine Wette. —

— In den Steppengebieten Rußlands herrscht unbeschreibliche Noth. Nicht nur ist die Ernte mißrathen; es fehlt auch allerorten an Wasser, so daß bei der sengenden Hitze Menschen und Vieh sehr leiden. Viele Todesfälle sind auf diese Ursachen zurückzuführen. —